

**Prof. Dr. KARL KREITMAIR**

**ALOYS FISCHER, DER HOCHVEREHRTE LEHRER  
VON JOANNES XIROTIRIS**

Als am 22. November 1937 Aloys Fischer, der verdienstvolle und hochverehrte Lehrer für Pädagogik und Philosophie an der Universität München starb, da hatte nicht nur die Universität eines ihrer angesehensten Mitglieder verloren — Fischer war Dekan der philosophischen Fakultät gewesen — da hatte auch die deutsche Pädagogik ihren wohl universalsten Geist, hatte die deutsche Lehrerschaft einen ihrer wärmsten Freunde und Förderer, da hatten viele Tausende Lehrer und Erzieher des In — und Auslandes einen geliebten und hochverehrten Lehrer verloren. Zu seinen besten und dankbarsten Schülern gehörte Joannes Xirrotiris. Er schrieb mir damals damals: "Ich stehe täglich vor dem Bild meines verehrten Lehrers und bete für ihn". Aloys Fischer war ihm Führer und Vorbild in seinem Beruf als Universitätsprofessor. So scheint es mir im Sinne des Jubilars, wenn wir an seinem Ehrentage des Mannes gedenken, dem er in seinem Amt als Universitätsprofessor am meisten verdankt. Ich erinnere mich noch lebhaft an den Besuch von Herrn Xirrotiris im Hause Aloys Fischers in Brannenburg am Inn, als er beim Abschied sagte: "Mir ist, als habe ich jetzt eine Wallfahrt an eine heilige Stätte gemacht". Dieses Wort charakterisiert wohl den, der es aus sprach, ebenso, wie den, dem es galt. So möchte ich im Nachfolgenden noch einmal das Bild unseres gemeinsamen Meisters entwerfen, wie ich es erlebt habe.

Wer Aloys Fischer als Universitätslehrer in seiner eleganten Erscheinung, seinem freien, kultivierten Vortrag, seiner universalen Bildung, an der Universität München kennen lernte, der konnte nicht ahnen, dass er in einem stillem Winkel des Bayrischen Waldes als Sohn armer Eltern aufgewachsen ist (1880 geboren). Durch Vermittlung seines Pfarrers kam er nach Kloster Metten, ein Gymnasium, das er als Primus seiner Klasse absolvierte. Als er dann im Jahre 1908 die Universität München bezog, stand er zunächst ohne alle Geldmittel in einer fremden Welt. Doch bald begegnete ihm Theodor Lipps, Professor der Philosophie und Psychologie, eine überragende Persönlichkeit, die sein Denken eine neue Richtung geben sollte. Statt der alten Sprachen, die er zunächst studierte, schien ihm nunmehr die Philosophie als Weg zur Synthese aller Zweige der Wissenschaft und Kultur als letzte Sinn- deutung des Lebens, als das eigentliche Ziel seiner Lebensaufgabe. Ein so vielseitig begabter und interessierter Geist wie Fischer konnte nur

durch Philosophie vor Zersplitterung bewahrt und zu einem fruchtbaren Lebenswerk geführt werden. In Theodor Lipps fand er den freien Geist, dem die Wahrheit oder mehr noch das Ringen um die Wahrheit höchstes Ziel seines Wirkens war. Bald wurde er mit dem Meister auch persönlich bekannt, wurde dessen Jünger und Lieblingsschüler und erfuhr durch ihn macherlei Unterstützung. 1904 wurde er durch eine Preisschrift "Symbolische Relationen" zum Doktor der Philosophie promoviert.

Inzwischen hatte bereits eine fruchtbare Begegnung seinem Leben neue Antriebe gegeben. Durch Vermittlung von Professor Lipps kam er als Hauslehrer in das Haus des Bildhauers von Adolf von Hildebrand, eines der grössten Künstler seiner Zeit, der den grössten Teil des Jahres in seinem Wohnsitz San Francesco, einem weiträumigen Kloster bei Florenz verbrachte. Hildebrand war eine Persönlichkeit von ungewöhnlichen Massen, ein Künstler von grosser Ursprünglichkeit des Empfindens und Denkens. Sein Haus in Florenz bildete einen Mittelpunkt für die geistige Elite seiner Zeit, wo sich Gelehrte, Schriftsteller und Künstler aus aller Welt trafen. Hier waltete Frau Irene Hildebrand in mütterlicher Gastlichkeit mit ihrem vier blühenden, hochbegabten Töchtern und Dietrich, ihrem Jüngsten, dem nun Aloys Fischer Lehrer und Erzieher wurde. Bald aber wurde er viel mehr als dieses, er wurde der junge Freund und Vertraute des Hausherrn und seiner fürsorglichen Gattin, vor allem aber der Mittelpunkt für die hier aufblühende Jugend, mit der er Wanderungen und Ausflüge machte, Kunst und Theater besuchte. Seine Briefe an den Studienfreund Dr. Otto Schulze, später Professor für Pädagogik in Königsberg, spiegeln das ganze Überschäumen dieser glücklichen und fruchtbaren Jugendjahre wieder und noch im Jahre 1920 schreibt Fischer in einer biographischen Skizze: "In Adolf v. Hildebrand verehere ich meinen zweiten grossen Erzieher, er war die zweite imponierende grosse Gestalt, der ich durch Jahre hindurch täglich nahe war, gänzlich ungleich der wissenschaftlichen Grösse von Theodor Lipps, aber menschlich durch die Weite des Lebens ihr überlegen. Im Verkehr mit ihm, durch den Aufenthalt in Italien, das ich auf zahlreichen Wanderungen genau kennen lernte, konnte ich meine kunstgeschichtlichen und ästhetischen Studien pflegen, ich verdanke viel Carlo Fasola, Heinrich Brockhaus, dem den Bildhauern und Malern G. Römer, F. Behn, C. Sattler, E. Kurz. Auch in späteren Jahren haben mich meine Studien immer wieder nach Italien geführt". Hier entwickelte sich Fischer zu jenem umfassenden Kunstkenner, den man immer wieder an ihm bewundert hat, dessen strenges Urteil auch seinem Sohn, dem hoch-

begabten Maler und Graphiker, als beinahe unumstösslich galt. Auf einer Romreise 1904 lernte er auch seine spätere Gattin, Paula Thahlmann kennen, eine bedeutende, ihm kongemiale Frau von auffalender musikalischer und künstlerischer Begabung, die ihm bis zu seinem Tod 1934 die treueste Lebensgefährtin werden sollte und danach alles versuchte, um seinen reichen geistigen Nachlass in bessere Zeiten himüber zu retten.

1905 und 1906 verbrachte Fischer noch einige Semester in Leipzig bei Wilhelm Wundt, um auch die rein positivistische Richtung der Psychologie an ihrer Quelle kennen zu lernen, "denn Psychologie ist doch immer meine grösste Leidenschaft" schrieb er damals. 1907 habilitierte er sich mit einer Arbeit "über die Bestimmung des ästhetischen Gegenstandes" an der Universität München, der er nun volle drei Jahrzehnte dienen sollte. Sein älterer Kollege Albert Rehm, Ordinarius für klassische Philologie, bewunderte damals an dem 27 Jährigem die grosse menschliche Reife, die umfassende Weite und Gründlichkeit seiner Bildung und sein fast unglaubliches Gedächtnis. "Die letztere Gabe zumal, vermöge deren ein ungeheures Wissen auf verschiedensten Gebieten für Fischer stets wohlgeordnet, auch unter Bewahrung schwieriger und verwickelter Gedankengänge, bereit lag, hat wohl jeder, der mit ihm in Gedankenaustausch trat, als besonderen Vorzug seiner geistigen Natur empfunden".

Seine ersten Vorlesungen hatten ästhetische und soziologische Probleme zum Gegenstand, bald schloss sich Philosophie an, wobei griechische Philosophie und Erkenntnistheorie seine bevorzugten Gebiete waren, bis dann schliesslich *Pädagogik* und *Psychologie* teils durch Neigung, teils durch sein Schicksal die Oberhand gewannen. 1915 wurde er zum a.o. Professor für Pädagogik, 1918 als Nachfolger Friedrich Wilhelm Försters zum ordentlichen planmässigen Professor für Pädagogik und Psychologie ernannt. Nach dem Tod von Erich Becher 1929 übernahm er — auf seinen besonderen Wunsch in Zusammenarbeit mit seinem Freund Alexander Pfänder, dem Phänomonologen — neben dem Pädagogischen Seminar auch das Psychologische Institut der Universität München.

Für Fischers Wendung zur Pädagogik war entscheidend wichtig seine Begegnung mit Georg Kerschensteiner, den er im Hause Hildebrand kennen lernte. Der um 20 Jahre ältere Stadtschulrat, der damals bereits zu den bekanntesten Schulreformern in Deutschland zählte, entdeckte in dem jungen bescheidenen Gelehrten bald den Mann, den er brauchte, um seinen Münchner Lehrern jenes wissenschaftliche Rüstzeug zu vermitteln, das der Lehrer in jeder Schulgattung nötig hat, wenn er nicht allmählich zum Handwerker werden will. So wurde Fischer bald der

geistige Betreuer der Lehrerschaft Münchens und Bayerns, leitete Kurse und hielt Vorträge, gründete 1910 das Psychologische Institut des Münchener Lehrervereins sowie eine ihm angeschlossene Versuchsschule mit Versuchskinderharten.

Diese Gründung war der Beginn einer immer intensiver werdenden Zusammenarbeit zwischen dem Vertreter der Erziehungswissenschaft an der Universität München und der Lehrerschaft Münchens, Bayerns und bald ganz Deutschlands. War doch Fischer nicht nur Vermittler seiner Wissenschaft, sondern er war selbst ein vorbildlicher Lehrer und Erzieher. Bald waren seine Vorlesungen überfüllt mit Lehrern aller Schulgattungen. Seine Vorlesungen und Vorträge waren weithin berühmt durch ihre Tiefe und Klarheit, durch die geistige Weite ihrer philosophischen Excurse, durch ihre zur letzten Fragestellungen vorstossende Gründlichkeit und ihre Gedankenfülle. Der fast sprich-wörtlichen *Vielseitigkeit* seines Wissens stand als schöner Ausgleich die *Ursprünglichkeit* seines Denkens gegenüber. So wurde Fischer bald zu einem der begehrtesten Redner nicht nur bei den grossen Veranstaltungen des Bayrischen Lehrervereins, sondern vieler wissenschaftlicher Kongresse in Bayern, in Deutschland und im Ausland. Gross war der Kreis ausländischer Studenten, die aus China, Japan, Indian, Griechenland und Amerika zu ihm kamen. Wer das Glück hatte, dem vielbegehrten und stets überlasteten Professor auch menschlich näher zu kommen, der war meist gerührt über die bescheidene und selbstverständliche Art, womit er jedem Rat und Hilfe gewährte. Vielen Hunderten von Rückkehrerndes Weltkrieges 1914 - 18 hat er durch seine Beratung den Weg in ein neues Leben gewiesen.

Dieses unmittelbare Wirken in konkreten Situationen und im Kreise von Menschen, die ihn brauchten, die von ihm Aufklärung Rat und Hilfe verlangten, ist auch für Fischers literarische Produktion bezeichnend. Fischer hat uns an die 300 Abhandlungen und Aufsätze sehr verschiedenen Inhalts und Umfangs hinterlassen, wobei die pädagogischen Themen zwar die häufigsten sind, wengleich gleich auch seine Arbeiten zur Psychologie, Soziologie, Philosophie und Ästhetik ebenfalls gut vertreten sind. So vielgestaltig diese Arbeiten auch sind, so war es doch immer wieder *der Mensch*, der Mensch in der ganzen Vielgestalt seiner Selbstoffenbarungen mit der ganzen Rätselhaftigkeit seines inneren und äusseren Schicksals, um den die Gedanken Fischers kreisen. Und zwar fühlt sich Fischer an diesem zentralen Gegenstand nicht bloss durch ein Anliegen des freien Erkennens, durch die Interessen der Theorie gefesselt: "Was ihn nicht ruhen lässt, ist die *leidenschaftliche Anteilnahme des Gemüts* an diesem selig — unseligem, an diesen zum Höchsten berufenen

und zum Niedrigsten erbötigem Geschöpf. Um die erkennende Durchdringung dieses Geschöpfes zu ringen, ist ihm deshalb unabweisbares Bedürfnis, weil er weiss, dass nur durch sie, nur auf Grund der durch sie gespendeten Erleuchtungen *der Wille zur helfenden Tat* Augen gewinnen und Einsatzpunkte gewahren und seine Verfahrensweisen bestimmen kann. Und insofern ist von all den Wissenschaften, die er durch seine Forschung bereichert hat, doch schliesslich die Pädagogik diejenige gewesen, auf deren Boden alle Linien seiner denkerischen Arbeit zusammen laufen". (So schreibt sein Freund und Fachkollege Theodor Litt Leipzig).

Es ist nicht leicht, sich in Fischers literarischer Produktion zurecht zu finden. Bei seinem Tod 1937 waren seine Arbeiten in zahlreichen Zeitschriften, Handbüchern, Nachschlagewerken und Kongressberichten verstreut. Die erste Bibliographie veröffentlichte sein Schüler Josef Dolch in der "Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde" 1940. Diese Bibliographie wurde dann in erweiterter Form in Band 1 der Gesamtausgabe "Leben und Werk", herausgegeben von Karl Kreitmair aufgenommen. Man hat oft gefragt, warum Aloys Fischer, der doch selbst die Verkörperung der feinsten europäischen Bildung war, sein Denken und Mühen vor allem darauf richtete, die *Volksschule*, die *Berufsschule*, die *Jugendpflege* und *Jugendfürsorge* zu heben und zu humanisieren. Inzwischen aber ist uns bewusst geworden, dass alle Segnungen der Kultur in Frage gestellt sind, wenn es uns nicht gelingt, nicht nur den Lebensstandard, sondern vor allem das *Verantwortungsbewusstsein* und den Kulturwillen der breiten Massen zu heben. Die Verbindung von Antike und Christentum als Grundlage unserer Kultur, in Aloys Fischer fand sie ihre Verkörperung. Früher als die meisten seiner Kollegen erkannte er die Gefahr, die Europa aus der Proletarisierung der breiten Massen und der damit verbundenen Diktatur droht. Gegen sie wusste er kein anderes Mittel als die *Humanisierung* der Schulbildung. Dennoch war er keineswegs "fortschrittsgläubig". Mit Recht sagt Theodor Litt von ihm: "Es lag allezeit über seinem Wesen ein Schatten von Wehmut, ja ein Anflug von stillverhaltener Traurigkeit. Auch in der Zeit, da ihm und den Seinen noch die Sonne eines scheinbar festgegründeten Glückes leuchtete, war er von der dunklen Zweideutigkeit alles Menschlichen und dem in ihr liegenden Bedrohungen tief durchdrungen. Ihm kostete es keine Mühe sich die tragische Überschattung menschlicher Existenz einzugestehen". Und er zitiert ein Wort von ihm, das damals vielleicht allzu düster klang, das aber uns Überlebenden, die wir um einige Erfahrungen reicher geworden sind,

als Ausdruck unserer tiefsten Lebensstimmung erscheinen mag: "Das Leben ist nicht ein Schreiten auf der festen wohlgegründeten Erde, sondern eine Seiltänzeri über schwimmenden Gründen und Abgründen".

Er selbst wurde, wie sein hochbegabter Sohn und sein seine mütterlich-gütige, ihm geistig durchaus ebenbürtige Gattin, ein Opfer des Massenwahns. Seine Entfernung aus dem Lehramt, dem er ein ganzes Menschenalter hindurch all seine Kraft gewidmet hatte, hat ihn schwer erschüttert. Wenige Monate später verschimmerte sich sein altes Magenleiden derart, dass man eine Operation wagen musste. Noch am Tag vorher betrachtete er voll entzücken die neuesten Radierungen seines Sohnes Ernst, den "Zaunkönig", die "Alte Weide" und ein neues Exlibris. Mit Eifer erklärte er ihm den Unterschied zwischen Äskulap- und Uräusschlange. Es war wie ein Aufleben der alten Welt. In den späten bewusstlosen Stunden am Tage nach der Operation war sein Geist noch in seiner Vorlesung, bei seiner geliebten Arbeit,... unsere Erziehungsziele... geringsehr gering" das waren seine letzten Worte. Ein Grab auf dem Waldfriedhof in München trägt die Inschrift: "Integer vitae".